

Unverkäufliche Leseprobe



Bernadette Conrad
Die vielen Leben der Paula Fox

344 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-61259-6

Das ganze fließende Leben

Sie stand an der Spüle und füllte die zweite Vase mit Wasser. Ich fragte: «Wie geht es Ihnen?» Und sie sagte: «Well – there are more endings than beginnings now.» Mehr Dinge, die zu Ende gehen als Dinge, die anfangen.

Ich hatte angerufen, ob ich zum Tee vorbeikommen könne. Wir kannten einander seit drei Jahren, schrieben uns ab und zu. Jetzt saß ich wieder in der Brooklyner Küche, die Katze Lucy sprang auf den Stuhl, Paula Fox hatte die Blumen in eine Vase gestellt, nur um ein paar Minuten später wieder aufzuspringen, eine doppelt so große Vase zu holen und die Blumen umzuräumen: «So, jetzt kriege ich besser Luft!» Ein breites Lachen: «Wie schön, dass Sie da sind!»

More endings than beginnings. Das wurde dann der Anfang dieses Buches. Wann, wenn nicht jetzt, dachte ich: anfangen mit Einsammeln. Momente einfangen. Sätze notieren. Von einem Menschen, in dessen literarisches Werk eine unerhörte Lebensgeschichte eingenäht ist. Das war 2008. Paula Fox war 85 Jahre alt.

*

Wo fängt eine Geschichte an? Welches Bild gehört zuerst erzählt? Wohin greift man, wenn man «Anfang» sagt?

Wirklich angefangen hatte meine Geschichte mit Paula Fox sieben Jahre vorher. «*Wissen Sie, es gibt im Leben nicht viel zu tun, wenn man einmal durch die Oberfläche der Dinge gestürzt ist.*» (*Pech für George*, S. 59)

Dorthin ziehen Paula Fox' Geschichten: an Orte unter die

Oberfläche der Dinge. Vielleicht passierte etwas Ähnliches mit mir, wie es mit Helen passierte, der jungen Heldin in Paula Fox' letztem Roman «Der Gott der Alpträume», als sie im Haus eines jungen Schriftstellerpaares zur Untermiete wohnte: *«Die Geschichten, die ich in dem Haus in der St. Philip Street gehört hatte, hatten mich satt gemacht wie eine von Gerald's Mahlzeiten, mit Zufriedenheit, mit einem Gefühl für die Verschiedenartigkeit von Menschen, mit dem Gefühl, mich selbst an einem sicheren Ort zu befinden. Aber es gab Geschichten, die einen zittern ließen vor Furcht, weil man ein Bewusstsein von der Zerbrechlichkeit des eigenen Lebens bekam – Geschichten, die einen aus dem Leben herauschnitten.»* (Der Gott der Alpträume, S. 165)

Helen, die kurz zuvor erstmalig ihre Mutter und ihr Zuhause im Norden verlassen hat, sieht sich in New Orleans eingeführt in Räume, innerhalb derer für sie erstmalig etwas wie «eigenes Leben» spürbar wird. Oder wie es das Wort «Initiation» sagt: Alles Mögliche passiert «zum ersten Mal».

«Während der Monate, die ich in New Orleans lebte, liebte ich mehr Menschen, als ich je zuvor in meinem Leben geliebt hatte. Ich ertrank in Gewässern von Liebe. Mein Herz schlug stark vor Freude, sie zu sehen. Nie wurde ich ihre Gesichter, ihre Stimmen leid.» (GA, S. 152)

Helen wird die, die sie liebt, verlieren, auf die eine oder andere Weise. Durch Tod, Trennung, Verrat – Begriffe, die in dem Moment, als sie sich für sie erst zu bilden scheinen, doch schon älteres Erfahrungsmaterial mit sich führen; Tod, Trennung, Verrat und Liebe –, die sie schon erlebt hatte, bevor sie nach New Orleans gekommen war. Es passiert eben nicht alles zum ersten Mal – auch wenn Helen das gern hätte: dass ihr Leben überhaupt erst in New Orleans beginnt; dass der gerade entdeckte neue Ton radikalen Liebenkönnens der Grundton ihres Lebens sein und bleiben wird. *«... du verlangst zu viel in dem Sinn, dass*



Paula Fox am unteren Eingang ihres Hauses

niemand sich irgendeiner Sache sicher sein kann. Es gibt Hoffnung, das ist alles.» (GA, S. 190) Das sagt Nina, Helens Freundin, die gleichaltrig ist und wissender als Helen; ein Satz als Vorgriff auf Verluste aller Art, auf Geschichten, die sie «herausschneiden» werden aus dem Leben.

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

Ich erfuhr, dass Paula Fox selbst heftig von der «scharfen Klinge des Lebens» (*Luisa*, S. 285) gezeichnet worden war: Ihre Eltern hatten sie kurz nach der Geburt verlassen. Wie ein Mädchen im Märchen – abgegeben, ausgesetzt der Willkür eines Schicksals, für das sie sich weigerten, Verantwortung zu übernehmen.

Dass die so früh erfahrene «scharfe Klinge des Lebens» etwas zu tun haben musste mit der scharfen Klinge, mit der diese Autorin ihr Material Sprache bearbeitete, daran bestand für mich kein Zweifel.

Zusammenhänge, die natürlich so kompliziert sein würden

wie ein ganzes Leben. Nicht simpel, keinesfalls einfach zu erfassen. Und wie konnte es überhaupt sein, dass ein Mensch, der so früh von seinen Wurzeln abgeschnitten, «herausgeschnitten», wird aus dem, was der Zusammenhang seines Lebens hätte werden können – dass so ein Mensch schreibend, erzählend auf außergewöhnliche Weise verbindend und zusammenhangstiftend werden konnte?

Denn dass Paula Fox' Bücher das vermögen, fand nicht nur ich. Die schockhafte Kraft, mit der ihre Texte sich ins eigene Leben einschreiben können, hatte zehn Jahre zuvor Jonathan Franzen erlebt. Im berühmt gewordenen «Harper's Essay» erzählt er eindrücklich davon: wie er, der junge arrivierte Romanautor und Intellektuelle, in einer Krise seines Lebens zufällig an den mehr als zwanzig Jahre alten, längst vergriffenen Roman «Was am Ende bleibt» der ihm unbekanntenen Paula Fox gerät und wie dieser ihn durch das Gesellschaftspanorama einer anderen Zeit hindurch im Hier und Jetzt seines aktuellen Lebens 1991 erfasst: *«War es gut oder war es schrecklich, daß meine Ehe in die Brüche ging? Und war der Kummer, den ich verspürte, die Folge einer inneren Krankheit der Seele oder wurde er mir von der Krankheit der Gesellschaft auferlegt? Dass außer mir noch jemand anders an diesen Ambivalenzen gelitten und am Ende des Tunnels Licht gesehen hatte – dass Fox' Buch veröffentlicht und aufbewahrt worden war; dass ich Gesellschaft, Trost und Hoffnung in etwas finden konnte, das ich beinahe wahllos aus einem Regal gezogen hatte, war für mich wie ein Vorgang religiöser Gnade.»*¹ Franzen wird das Buch wieder und wieder lesen; er wird über seine immer neuen Lektüren im Vorwort einer Neuauflage des Romans berichten und er wird nicht zögern, ihm über sein persönliches Leseerlebnis hinaus eine Bewertung zukommen zu lassen: *«Desperate Characters»* schiene ihm *«ganz offensichtlich jedem Roman ihrer Zeitgenossen John Updike, Philip Roth und Saul Bellow überlegen ... hier*

also ist der Roman, der jedes andere Werk des amerikanischen Realismus nach dem Zweiten Weltkrieg in den Schatten stellt.»²

Durch das Engagement von Franzen und, später, durch das des jungen Verlegers Tom Bissell, folgt nicht nur die Neuauflage aller Romane, folgen hymnische Artikel in allen großen amerikanischen Zeitungen, folgen Preise, folgen schließlich vielfache Übersetzungen und eine internationale Aufmerksamkeit für die Autorin – und so hatte dann auch ich Paula Fox auf dem deutschen Buchmarkt finden können.

Zusammenhänge überall. Auch darüber hat Paula Fox geschrieben: «... *die wirklichen Zusammenhänge des Lebens waren anderswo*», heißt es an einer Stelle im Roman «Lauras Schweigen», an der über die Sinnlosigkeit des Festhaltens am Prinzip Familie reflektiert wird – im Falle einer Familie, die nie eine war: «*Man wuchs aus der Familie heraus, ging von der Familie fort, die wirklichen Zusammenhänge des Lebens waren anderswo.*» (LS, S. 105)

Ich war infiziert; auf die Spur gesetzt.

Nach Jahren der Lektüre, verstreuter Artikel über die Romane oder zu ihrem achtzigsten Geburtstag, reiste ich schließlich selbst nach Cobble Hill, Brooklyn, New York; versehen mit dem Auftrag einer großen Zeitung, ein Portrait zu schreiben. Wir vereinbarten den 26. Februar 2005.

*

Ein Fenster geht auf, eine Stimme ruft: «Wir nehmen immer den unteren Eingang!» Vor den dreistöckigen Brownstones in der friedlichen Brooklyner Wohnstraße im Stadtteil Cobble Hill liegt Schnee; Schneesreste auf den Mülltonnen und Pflanzen in den kleinen Vorgärten, die wie Vorzimmer unter freiem Himmel zwischen Gehweg und Häusern sind. Ich laufe die acht Stein-
stufen der Eingangstreppe wieder hinunter und öffne das Törchen in den Vorgarten. Von dort aus geht es zwei Stufen hinun-

ter ins Basement, die halb unter Straßenniveau gesetzte Etage. Eine Gittertür trennt draußen und drinnen. Erst hier sagt das Klingelschild, handgeschrieben und verwittert: «P.Fox M.Greenberg». Drinnen höre ich Schritte, ein Schlüssel dreht sich im Schloss, eine große Frau mit kurzem grauem Haar öffnet.

Ein Lachen, das in allen Falten des Gesichts zu sitzen scheint; umwerfend herzlich: «Kommen Sie herein!» Ich folge ihr durch einen dunklen Essraum an der geschwungenen Treppe in die oberen Etagen vorbei bis in die Küche. Auf leisen Pfoten kommt mir eine Katze entgegen, «hey, Lucy!», Lucy hat ein eingerissenes Ohr – «Nachbarn haben sie mir irgendwann gebracht. Bei mir landen immer die Streuner von der Straße!»

Paula Fox hat den schnellen Schritt einer viel jüngeren Frau, leicht und entschlossen, immer irgendwohin unterwegs. Sie nimmt mir voraus die Treppe in den ersten Stock. Oben zieht sich zu beiden Seiten lang und schmal das Wohnzimmer über die gesamte Länge des Hauses. Viele Bilder an den Wänden, Bücherregale, Ordnung, gerade Linien. Links, am Fenster zum Garten, stehen zwei Sofas im rechten Winkel zueinander. «Schauen Sie draußen vor dem Fenster die Bäume! Das ist unser Garten. Hier ist das ländliche New York, fast ein Dorf! Man kennt die Leute – nebenan wohnt meine Freundin. Sogar einen Gemüsehändler gibt es, da kann ich einkaufen, was er selbst anbaut.» Paula Fox hat eine tiefe rauchige Stimme, in der immer wieder ein Lachen zittert. Ich hatte sie mir strenger vorgestellt, reservierter – und schaue nun in ein Gesicht, das – auch ernst – von innen beleuchtet scheint. Wir setzen uns, gegenüber steht ein kleiner Tisch mit Fotos. «Das ist Mr. Corning, der Pfarrer, bei dem ich in den ersten sechs Jahren aufgewachsen bin», weist Paula Fox auf das Foto, das ganz vorne steht: Es zeigt einen freundlichen Mann mit großen Augen, einem scheuen Lächeln, gewelltem, leicht ergrautem Haar. «Und das da ist mein Vater!» Ein attraktiver lockiger



Namensschild und Briefkasten im Haus in der Clinton Street

Mann – «das war er vor dem Alkohol, vor dem Krebs.» Kinderzeichnungen, Fotos von Enkelkindern – von der Mutter kein Bild. «Sie meinen, ich habe keines wegen der konflikthafter Beziehung zu ihr? Nein, es gab keinen Konflikt. Sie war schlichtweg nicht da. Es gab sie nicht, für mich. Aber Mr. Corning war gut zu mir.»

Immer wieder wird Mr. Corning auftauchen im intensiven Gespräch der nächsten Stunden. Er, der achtunddreißigjährig das Kind zu sich nahm, und es «mit einem erwachsenen Respekt behandelte, von dem meine Eltern nichts hatten». Mr. Corning sei es gewesen, der ihr Loyalität mit ihr selbst ermöglicht hätte, sagt Paula Fox an diesem Nachmittag. Wir durchlaufen ein Leben im Zeitraffer: die orientierungslosen Jahre ihrer Jugend, eine frühe Schwangerschaft, Wanderjahre über den ganzen

Kontinent, das späte Schreiben. «Ich war vierzig, als ich mit Martin, meinem jetzigen Mann, und meinen beiden Söhnen für ein paar Monate nach Thasos ging, die griechische Insel. Dort begann ich, an meinem ersten Roman zu schreiben und meinem ersten Kinderbuch. Es war das erste Mal, dass ich Zeit zum Schreiben hatte.»

Paula Fox hat sechs Romane geschrieben, zwei autobiographische Bücher, dreiundzwanzig Kinderbücher: für Kinder, die keine mehr sind, sondern auf der kippeligen Schwelle stehen zwischen klein und groß, wissend und unerfahren, angriffig und extrem verletzbar. In diesen Büchern geht es viel um kranke Eltern, abwesende Eltern, um vielfältige Formen von Verlassenheit. «Ich schreibe für das vernachlässigte Kind in mir selbst und ich schreibe auch für Mr. Corning, der mir Lesen beibrachte mit knapp fünf, der mir *«Alice in Wonderland»* gab und das *«Dschungelbuch»* mit sechs, das ich über alles liebte.» Wir sprechen über den späten Erfolg, den Durchbruch dank Franzens Essay: «Es war schön – und manchmal auch quälend –, im Licht der Öffentlichkeit zu stehen. Ich war so sehr an Schatten gewöhnt.» Galt es doch auch, sich mit der reißerischen Seite des Ruhmes auseinanderzusetzen. Dies wurde auf die Spitze getrieben von Courtney Love, Paula Fox' ältester Enkelin: «Courtney setzte das Gerücht in die Welt, Marlon Brando sei ihr Großvater.» Und schon hat das Gefühl für die Komik des Ganzen wieder die Oberhand gewonnen. Paula Fox' Schultern werden von Lachen geschüttelt, als sie mir von ihrem Besuch in der lokalen Buchhandlung damals erzählt. «So, Marlon Brando also, sagte Henry, mein Buchhändler zu mir, und ich sagte: Wovon sprichst du? Er wog drei Zentner! Aber damals doch noch nicht, sagte Henry. Ab dem Moment hatte das Drama seine Spitze verloren.»

«Marty? Kommst du?», ruft Paula Fox nach mehr als zwei Stunden Gespräch schließlich nach oben. Die Treppe aus dem

Wohnzimmer führt noch zwei Geschosse höher, zu den Schlaf- und ganz oben zu den beiden Arbeitszimmern. Ist das nicht ein anstrengendes Haus für zwei Leute in ihren Achtzigern? Ja, sagt Paula, sie gingen auch nicht mehr viel raus, hier drinnen die Bewegung reiche gerade. Für Martin, der nur noch mit Anstrengung laufen kann, haben sie einen Treppenlift ins nächste Geschoss einbauen lassen. Nun aber höre ich Martin Greenberg mit vorsichtigem Schritt die Treppe vom Obergeschoss herunterkommen. Kluge wache Augen hinter Brillengläsern, eine sichtliche Freude, als ich Deutsch spreche. Martin Greenberg hat «Faust» übersetzt und Heinrich von Kleist; als er jung war, hat er im selben Verlag, Schocken Books, gearbeitet wie Hannah Arendt und er war Redakteur bei der jüdischen Zeitschrift «Commentary». Auch in seinem Strahlen leuchtet Klarheit, Entschiedenheit. Darf ich ein Foto von ihnen beiden machen? Paula Fox setzt sich aufs Sofa. «Setzt du dich neben mich?» «Ich habe mich immer gern neben dich gesetzt», sagt er, das klingt kein bisschen routiniert und auch nicht galant. Sondern einfach entschieden zärtlich.

Als ich am nächsten Tag noch einmal komme, wird Paula Fox die Bedeutung dieses seit fünfunddreißig Jahren bewohnten Hauses in ein schönes Bild fassen: «Ich war ungefähr zwölf, als ich es im «Museum for Natural History» zum ersten Mal sah: ein Inselchen im Wasser, winzig klein, aber hinter dickem Glas so stark vergrößert, dass man die Zweige wie Bäume sieht und die sonst unsichtbaren Insekten als kleine Tiere – das ganze fließende Leben. So sehe ich das Leben hier, in dieser Nachbarschaft: In der Welt ist es eine kaum wahrnehmbare Insel, aber wenn ich es aus der Nähe betrachte, bin ich völlig verzaubert davon.» Als sie später die Gittertür hinter mir schließt und ich durch das Törchen auf die Straße gehe, denke ich: Sie ist zweiundachtzig. Ich werde sie nicht wiedersehen.

*

Dann lief ich den Weg zurück, zwei Blöcke bis zu jenem Brownstone, in dem ich untergebracht war; auch dort ein Törrchen, zwei Stufen hinunter, ein Basement Room bei Cynthia und Alan Lantz, einem reizenden jüdischen Ehepaar; beide waren sie einmal Lehrer gewesen und hatten später ein B&B eröffnet, wo ich nun, vermittelt durch Paula Fox, wohnen durfte. In dem großen Raum stapeln und türmen sich die Bücher über Brooklyn und erzählen eine Geschichte von zwei bewegten New Yorkern, die für Brooklyn entflamnten, nachdem eigentlich in den 1950er-Jahren «the Village» – Greenwich Village in Manhattan – ihr Ein und Alles gewesen war. Ich erfahre, dass sie ihr B&B bald schließen werden: So viele Buchseiten, die ich nie lesen werde. Auch hier, wie schade, würde ich also zum ersten und letzten Mal sein.

Und dann – kam alles anders. Ich traf Paula Fox wieder. Und wieder. Ich wohnte erneut bei Alan und Cynthia Lantz in der Union Street. Der Raum mit den Büchern bis unter die Decke wurde ein Zuhause auf Zeit. Auf einmal stand, wo ich auf allen Seiten Enden erwartet hatte, ein Beginn. Ein Buch wurde beschlossen, für das ich mich reisend auf die Spuren ihres Lebens und Werkes begeben würde, quer durch Amerika. Ein Buch, für das ich vor allem immer wieder nach New York kommen, unzählige Fragen an Paula Fox stellen würde; ihre Familie kennenlernen, in Kontakt mit ihren Freunden treten. Für das ich einen Weg zwischen Nähe und Distanz suchen würde. Meine Reise zu Paula Fox nahm, noch einmal neu im Jahr 2009, ihren Anfang.